

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1845.

Besty und Ofen, Sonnabend, 25. Januar.

8.

### Das Schild des Schuhlikers.

(Fortsetzung.)

**B**ehendigkeit war aber leider nicht die beste Eigenschaft der ehrenwerthen Frau Barbara. Während sie im Ofen stocherte, um an den letzten verglimmenden Funken die Lampe anzuzünden, wollte sich ihr Ehemann kopfüber in die Grube stürzen, als der Unbekannte ihm zuvorkam und, sich an des Meisters Schurzfell festhaltend, in die Tiefe hinabließ. Als bald hörte Jeremias aus dem Blätschern im Schlamme, daß dem kühnen Retter der Sprung glücklich gelungen sei und rief hinab: „Vorsichtig! Es wird wohl nur ein Betrunkener sein, aber das ist kein Grund, ihm auf den Kopf zu springen u. todt zu treten.“ — „Ein Dhmächtiger, vielleicht schon eine Leiche!“ klagte der Unbekannte, zog mit der Riesenkraft, die dem Menschen in solchen Momenten wird, den Regungslosen aus dem Schlamme und trug ihn der Richtung zu, aus der des Meisters Warnung ertönte. Mit gesägeltten Worten wurde verabredet, wie der Verunglückte hinauf zu schaffen sei. Grade als sich der Ehemann der säumigen Frau Barbara über den Abgrund lehnte, um die nöthige Hilfe zu leisten, ging die Thür des gegenüber liegenden Hauses auf und eine Jungfrau im weißen Nachtgewande eilte mit einer Lampe herbei, die über die Schreckenszene ein mattes Licht verbreitete.

Das Licht kam wie gerufen, denn nur so konnte es den beiden Männern gelingen, den Unglücklichen aus der Tiefe zu erlösen, mit vereinter Kraft aufzuhissen und in das Haus zu tragen, wo Frau Barbara so eben mit zitternder Hand das schwere Werk des Lichtanzündens glücklich vollbracht hatte und sich erhob, um zu Hilfe zu eilen. — „Es ist wahrhaftig Zeit!“ fuhr Jeremias in ungewöhnlichem Grimme sein

Weib an. „Feuer in den Ofen, die Kissen aus dem Bette herbei u. rasch, rasch, wenn du kannst!“ — Doch der unbekanntete Retter wußte besser, was dem Verunglückten dienlich war: man trug ihn in die Schlafkammer, legte ihn vorsichtig in das warme Bett und überzeugte sich nun, daß derselbe nur bewusstlos, jedoch noch nicht todt sei, worauf Jeremias an den Vorrathsschrank eilte, eine Flasche mit langem Halse hervorlangte und den Inhalt in einen Becher goß.

Indeß war die Jungfrau, die im rechten Augenblicke aus dem Nachbarrhause Licht gebracht hatte, unbemerkt in die Schlafkammer und ans Bett getreten. Kaum hatte der Schein der Lampe das graue Haupt des Unglücklichen erhellt, als sein Retter einen Schrei des Entsetzens ausstieß, vor dem Bette auf die Knie fiel und laut schluchzend die kalte Hand des Dhmächtigen ergriff. Während die Jungfrau die Hand auf des Greises Herz legte, um sich zu überzeugen, daß es noch schlage, kehrte Meister Jeremias zurück und blieb, den Becher in der zitternden Hand, wie eine Salzsäule in der Thür stehen, denn bei Licht hatte er auf den ersten Blick den jungen Mann im Mantel und neben ihm die Tochter des Nachbarrs erkannt. Das schien ihm nicht mit rechten Dingen zuzugehen! — Aber Wilhelm sprang auf, nahm dem staunenden Philosophen den Becher ab, hob das Haupt des Greises mit dem Kopfkissen in die Höhe und suchte ihm einige Tropfen von der Herzstärkung, Genever genannt, einzulösen. — „Gott Lob!“ flüsterte die Jungfrau, „er athmet auf.“ — „Ja, das Herz pocht, der Puls geht wieder!“ entgegnete der junge Mann und hob die Hände dankend zum Himmel empor.

Diese Bewegung brachte den Meister wieder zu sich, so daß er der Nachbarin das Licht aus der Hand nahm und sich überzeugte, der alte Mann habe durchaus keine Wunde davon getragen, sondern sei durch den Sturz bloß betäubt

worden. Dem guten Mann fiel ein Stein vom Herzen u. mehr zu seiner Selbstentschuldigung, als zu der vor den Anwesenden, sagte er: „Ich hatte doch aber eine Laterne an dem heillosen Graben aufgestellt, wie der gestrenge Herr Bürgermeister zur Sicherheit der Stadt befahl. Der Wind hat sie ausgeblasen oder wohl gar so ein Schurke von Studenten, die nicht wissen, wie sie an der Bürgerschaft Schabernak genug verüben sollen.“ So redend fuhr ihm ein Gedanke durch den Kopf, den er jedoch verschluckte, dahin lautend: „Es wäre möglich, daß der saubere Herr im Mantel. . . Hm, Hm, ich denke nicht gern schlecht von meinen Nebenmenschen, aber Jugend hat keine Tugend!“ Der Schlußreim war seinen Lippen wider Willen entfahren; doch achteten die beiden jungen Leute nicht auf des Philosophen Monolog. — „Wie ist es nur zugegangen?“ fragte die Jungfrau. — „Ach, ich ahne Alles!“ antwortete Wilhelm. „Wahrscheinlich hat er sich von seinem Freunde Johann wieder bereben lassen. . .“ — „Wer ist der Freund?“ — „Still, still!“ flüsterte Wilhelm, „wenn er uns hörte! Gott, ich sehne mich nach dem Augenblicke, wo er die Augen aufschlägt, so heiß u. doch fürchte ich. . .“ — „Der Augenblick ist mit Gottes Hilfe bald da.“ — „O Gott, was fangen wir an, um ihn nicht zu erschüttern, wenn er uns hier erblickt.“ — „Laß mir die Freude, Wilhelm!“ — „Doch wenn er dich erkennt?“ — „Vertraue mir, Wilhelm. Er rührt sich. . . geh, geschwind!“ — „Auf Wiedersehn!“ antwortete Wilhelm, sich zaudernd aus der Kammer entfernend. In der Thür drehte er sich jedoch noch einmal um, küßte dem Greise die Hand, drückte die Jungfrau wehmüthig ans Herz und verschwand zu des Meisters höchster Verwundrung. — „Wie, er geht, ohne Amen zu sagen?“ fragte Jeremias. — „Kein Wort, Meister!“ antwortete Anna von Laresse, „besonders dem Patienten nicht! Schadet eurem guten Werke nicht durch unnützes Geschwätz.“ — Dieser Verweis verdroß Jeremias, doch befolgte er ihn, weil er einsah, daß die Tochter des Nachbarn im Ganzen Recht hatte. Er ging deshalb schweigend an den Ofen, wo durch Barbaras Eifer ein helles Forstfeuer glähte und der Wasserkessel schon anfang zu brodeln.

Der Gerettete kam nach und nach immer mehr wieder zu sich, und der Genever, dessen Echtheit und Güte Meister Jeremias mit Recht rühmte, und von dem Anna dem Patienten von Zeit zu Zeit einige Tropfen einflößte, wirkte in der That heilsam. Aber seine Kleider waren mit Schlamm bedeckt, Hände u. Gesicht nicht minder und das Wasser war ihm sogar in den Mund gedrungen. Meister Jeremias breitete deshalb vor dem Ofen eine Decke aus und

hob mit Frau Barbara den Kranken aus dem Bette; und nachdem ihm die beschmutzten Kleider ausgezogen und mit dem Sonntagsputz des Meisters vertauscht worden waren, wusch ihm Anna mit dem Schwamme Gesicht und Hände. Kaum war sie damit fertig, als der Greis vollends zur Besinnung kam und sich aufzurichten suchte. Meister Jeremias sprang ihm bei, während die Jungfrau plötzlich zu zittern anfang und als sie sich überzeugt, daß jetzt jede Gefahr vorüber sei, dem Ehepaare zuflüsterte: „Ich muß ihn jetzt ganz eurer Obhut überlassen, Meister Jeremias; aber, bitte, kein Wort über mich oder über. . .“ — „Gut, gut!“ erwiderte der Philosoph; „ich merke schon!“ — Und als die Jungfrau erröthend das Zimmer verließ, setzte er hinzu: „Gott Lob, daß mich die Neugier nicht plagt, denn. . .“ — In diesem Augenblicke strich sich der Kranke, der von Jeremias und Barbara in halb sitzender Stellung gehalten wurde, mit der Hand über die Stirn, als wolle er einen bösen Traum verschrecken; dann schlug er die Augen auf und rief: „Was ist das? Wo bin ich?“ — „In ehrlicher Leute Hause,“ antwortete Jeremias freudig; „aber wie Ihr hieher gekommen, fragt nicht. . . ich darf's euch nicht sagen.“ — „Wie? . . .“ — „Ihr seid unserer Obhut überlassen, und kein Wort weiter!“ entgegnete Jeremias wehmüthig. — „Ei, ei, Herr,“ rief Barbara, die fürchtete, ihr Mann plaze so gleich mit dem Geheimniß heraus, „in eurem Zustande ist Aeden Gift. Erholt euch vollends und fragt jetzt nicht. Morgen ist auch ein Tag.“ — Dies wirkte: Jeremias biß sich auf die Lippe und der Greis gab sich zur Ruhe. Nachdem er, worauf der Meister bei Annas Anwesenheit nicht hatte dringen mögen, die Wäsche gewechselt hatte, bereitete die Hausfrau ihm in der Nähe des Ofens ein Lager und säuberte draußen die ausgezogenen Kleider, während Jeremias aus heißem Wasser, Zucker u. seinem Universalheilmittel und Lebenswasser, dem Genever, einen Frank bereitete, von dem er dem Patienten alle Viertelstunde ein Schlückchen verordnete.

So schwand den drei Menschen die Nacht, für des Meisters Ungeduld zwar langsam genug, denn das „kein Wort“ drückte ihm fast das Herz ab. Indes machte ihm diese innere Unruhe den Wärterdienst weit leichter, da er, selbst wenn er gewollt, nicht hätte schlafen können. Desto erquicklicher wirkte der Schlummer auf Frau Barbara und den Patienten, dessen gesundes Athemholen dem Meister die gegründete Hoffnung gab, daß der Tag Alles an's Licht bringen werde.

Endlich graute der ersohnte Morgen und der Greis erwachte gekräftigt. Nachdem er eine

Weil  
sich g  
die  
te.  
—  
terbr  
verfl  
und  
Ich z  
fom  
wäre  
geste  
Gerie  
nicht  
Bürg  
ohne  
ich d  
ausz  
Sch  
und  
mitte  
Ihr  
soffe  
re P  
zufü  
fürl  
läch  
erleg  
gen.  
die  
Mar  
fäh  
der  
schä  
einn  
Ma  
für  
er i  
und  
Hilf  
zur  
ster  
war  
ind  
mü  
An  
die  
ven  
und  
Gel  
ze?  
ten  
ner  
war  
Gel  
ein  
das  
u.

Weile sinnend im Zimmer umher gesehen und sich gesammelt hatte, reichte er seinem Retter die Hand, die dieser mit Rührung drückte. — „Ach, bester Freund, wie kann ich . . .“ — „Kein Wort, Mynherr, kein Wort!“ unterbrach ihn Jeremias hastig. „Ihr seid in den verfluchten Abzugskanal am Bauplatz gefallen und ich bin wahrhaftig nicht daran Schuld. Ich zog euch heraus; hättet Ihr mich darin unkommen lassen, wenn ich an eurer Stelle gewesen wäre? Wie Ihr hineingerathen, lasse ich dahin gestellt sein, denn neugierig bin ich nicht im Geringsten. Nur bitt' ich euch inständig, sprecht nicht weiter über die fatale Geschichte . . . des Bürgermeisters Jakob Maas wegen, der mir ohnehin schon mit dem Galgen drohte, als wenn ich dem Winde verwehren könnte, die Laternen auszublasen.“ — „Der Wind? Nein . . . die Schurken, die mir nachliefen, mich verfolgten und dann . . .“ — „hm, hm, eine Räuberhöhle mitten in der Stadt, vor meiner Thür? Meint Ihr nicht so? . . . Da seht Ihr, wie die verhoffenen Klappermanns den Dienst versehen. Ihre Pflicht und Schuldigkeit war's, euch heimzuführen! . . .“ — Der Patient mußte unwillkürlich über die Weisheit unseres Philosophen lächeln, der den Nachtwächtern die Pflicht auferlegte, die Betrunkenen nach Hause zu bringen. Frau Barbara, welche fürchten mochte, die Fortsetzung dieses Gesprächs führe ihren Mann zu Fragen, die seiner Nichtneugier gefährlich würden, trieb denselben zum Deffnen der Fensterläden, da es bereits heller Tag sei, schärfte, als Jeremias draußen war, ihm noch einmal Schweigen ein und eilte dann auf den Markt, um das Nöthigste zu einem Frühstück für den Gast einzukaufen.

Als der Greis allein im Zimmer war, sah er seine Kleider durch Barbaras Fürsorge sauber und nett am Ofen hängen. Mit des Meisters Hilfe kleidete er sich an und als die Hausfrau zurückkam, saß er marschfertig neben dem Meister, der so eben sein Tagewerk begann. Dies war der guten Frau aber durchaus nicht genehm, indeß der Gast bestand darauf, sofort gehen zu müssen, um die Seinigen nicht noch länger in Angst zu lassen. Als er doch im Hinblicke auf die augenscheinlich geringen Glücksgüter der braven Leute nach der Tasche griff, wurde er blaß und rief: „Ach Gott, also fort?“ . . . — „Euer Geldbeutel? Vielleicht liegt er noch in der Pfüze?“ — „Schwerlich! Denn die Männer führten offenbar Böses im Schilde. Ja, jetzt erinnere ich mich vollkommen . . .“ — Jeremias war hinausgeeilt, kehrte aber langsam u. ohne Geldbeutel zurück; statt dessen brachte er jedoch ein Kästchen mit einem kupfernen Griff mit, das augenscheinlich im Falle mit hinabgerollt u. in der Dunkelheit unbemerkt geblieben war. —

Gott sei Dank!“ rief der Gast, „so ist doch nicht Alles verloren. Die Sachen haben zwar nur für mich Werth, aber sie sind mein Wagen und Pflug.“ — Und als das Ehepaar den Fremden verwundert ansah, öffnete derselbe den Deckel des Kästchens, in welchem Pinsel, Farben und Palette lagen. — „Ihr seht, ich bin nur ein armer Maler und die Schnapphähne haben mir die Taschen so leer gemacht, daß ich wahrhaftig nicht weiß, wie ich mich euch erkenntlich zeigen soll. Doch da Ihr, gute Frau, bereits für ein Frühstück gesorgt habt, so will ich das Haus nicht ohne ein Andenken verlassen.“ — So redend nahm er das Werkzeug aus dem Kästchen, während Meister Jeremias in seinem Herzen dachte, daß diese Wendung ihm vielleicht doch noch den Schlüssel zu der geheimnißvollen Geschichte gebe. Dinehin schenkte er dem vermütheten Geldbeutel wenig Glauben. Aber als der Maler nach Leinwand fragte, wurde sein Vorhaben wieder zweifelhaft. Unser Fußbekleidungsausbesserer wußte dieser Verlegenheit jedoch Rath: sein Schild fiel ihm zu rechter Zeit ein, er ging hinaus, holte dasselbe und sagte: „Wenn Ihr denn durchaus ein Andenken an diese Nacht hinterlassen wollt, so setzt eure Idee hier auf mein Schild; ich überlege schon seit Jahr und Tag, wie ich es auffrischen lassen könnte, aber die Herren Maler sind gar zu theuer, jeder Pinsel hält sich jetzt für einen Mieris.“ — Der Fremde lachte und ging nach eingenommener Bier-suppe, die Frau Barbara heute nach den strengsten Regeln der Kochkunst zubereitet hatte, ans Werk. Als es Mittag war, händigte der Maler den beiden Eheleuten das Bild ein, sagte: das ist euer Schild, reichte dem Meister und der Hausfrau die Hand und entfernte sich, ehe Jeremias zu Worte kommen konnte, da ihm noch immer eine Frage auf der Zunge schwebte, die er seiner Frau wegen noch nicht hatte anbringen können.

Mit stillem Grimme blickte der Meister dem Maler nach, wurde aber bei näherer Betrachtung des Bildes bald heiterer gestimmt, denn er sah, wie er lebte und lebte, bei der Arbeit abkonterfeit u. Frau Barbara war mit der Haushaltung beschäftigt, gleichfalls meisterhaft getroffen. — Mit püffigem Gesicht schritt Jeremias hinaus, hing sein neues Schild an der alten Stelle auf und jubelte im Stillen über die Augen, welche Gevaterinnen und Nachbarinnen im Vorübergehen ob dieser Neuerung machen würden.

(Fortsetzung folgt.)

### Das Gewitter als Vermittler in einem Kriminalfall.

In N. lebte eine betagte Wittve, die durch Erbschaft und Sparsamkeit sich einen kleinen Schatz von mehrentheils alten, ungangbaren Münzen gesammelt hatte. In ihrem Hause befand sich außer ihr Niemand, als eine unlängst gemietete Magd. Eines Sonntags war sie, von dieser begleitet, in die Frühpredigt gegangen, und die Magd kehrte nach Gewohnheit eine halbe Stunde vor ihrer Gebieterin heim, um häusliche Geschäfte zu besorgen. Diese kam endlich nach Verlauf einer halben Stunde, war aber der Verzweiflung nahe, als sie in ihr Wohnzimmer trat, und ihr Einziges, woran ihr Herz hing, ihren Geldschrank erbrochen und ausgeleert fand. Auf wen konnte der Verdacht anders fallen, als auf die Magd, deren Treue noch nicht durch hinlängliche Dienstjahre geprüft war, die vorzugsweise die Gelegenheit im Hause kennen mußte, die allein den Schlüssel zum Hause hatte, und die selbst gestand, daß sie bei ihrer Heimkunft die Hausthür gehörig verschlossen habe. Auf der Stelle machte die Frau die Sache anhängig, und die vermeinte Thäterin ward eingezogen.

Die Folter war zwar schon lange abgeschafft, indessen hatte sich nur die Form geändert, u. war im Wesentlichen noch in ihrer vollen Kraft geblieben. Rohheit der Richter und hergebrachter Schlandrian kannten zu der Zeit kein kräftigeres Mittel, dem Thäter das Geständniß auszupressen, als die Peitsche u. Ruthe. Ohne Weiteres ward die Unglückliche also auf dem Rathhause mit Ruthen gestrichen, und da sie Standhaftigkeit genug bewiesen hatte, um nichts zu gestehen, und jeder Schlag sie zu nichts als zu Beteuerungen ihrer Unschuld vermocht hatte, wieder in ihr Gefängniß abgeführt, um nach der zur Vernarbung ihrer Verletzungen gestatteten Frist derselben Prüfung von Neuem unterworfen zu werden. Ein oder zwei Mal hatte sie dieselbe schon mit Standhaftigkeit ausgehalten. Der Tag, wo sie wiederum gestrichen werden sollte, war herangerückt, und sie erwartete mit Zagen den Glöckenschlag 3 Uhr, wo sie wieder auf die Marterbank geschwallt werden sollte. Gegen diese Zeit stieg ein Gewitter auf. Des Schlafers Frau, an deren Wohnzimmer das Gefängniß stieß, hörte bei einem starken Schläge die Gefangene mit Heftigkeit ausrufen: „Gott gebe, daß der nächste Blitz den Dieb treffe!“ — Aufmerksam hierdurch gemacht, und von Mitleid ergriffen, konnte Jene keinen Augenblick ruhen, der Armen zu Hülfe zu eilen, u. wo möglich die Entdeckung ihrer wahrscheinlichen Unschuld zu ermitteln. Eilig also, um

die wenigen Augenblicke bis zur dritten Stunde nicht zu verlieren, begab sie sich zu dem präsidirenden Bürgermeister, und erzählte mit so vieler Innigkeit und Lebendigkeit, und mit so vielen Beteuerungen ihrer Ueberzeugung das, was sie gehört hatte, daß auch dieser nicht umhin konnte, die Unschuld in jener Person zu ahnen. Er sandte daher, um sich keiner Theilnahme an einer schreienden Ungerechtigkeit schuldig zu machen, auf der Stelle zu dem Richter, und ließ ihn bitten, die Geißelung bis auf weitem Bescheid aufzuschieben, welches denn auch geschah. Unterdessen ließ er in den Vorstädten in dem unter seiner Verwaltung stehenden Bezirk Jedem, der ein öffentliches Gewerbe trieb, heimlich ansagen, Jedem sofort anzuhalten, der etwa alte Münzen in Bezahlung bringen möchte. Es dauerte auch nicht lange, so kam ein Tagelöhner zu einem Bäcker, u. bezahlte das gekaufte Brod mit altem Gelde. — „Habt Ihr mehr dergleichen Münzen?“ fragte der Bäcker, „ich kann sie brauchen und will sie zu gutem Preise annehmen.“ Jener bezahlte die Frage, ging vergnügt fort, und versprach sogleich mehr zu holen. Unterdessen brachte der Bäcker seine Knechte zusammen, u. ließ ihn, als er mit einem gefüllten Geldbeutel zurückkam, sofort festnehmen und in die Stadt ans richterliche Amt abliefern.

Aus seinem Geständniß ergab sich nun Folgendes: Seine Frau hatte vormals bei der bestohlenen Wittve gedient, und kannte demnach die Gelegenheit im Hause. Mit ihr zusammen hatte er sich um die Kirchzeit nach der Stadt begeben u. war durch einen benachbarten Hinterhof über den Zaun gestiegen, der das Haus begränzte, war auf diese Art in dasselbe eingedrungen und hatte so unbemerkt den Diebstahl verübt.

So war nun der Thäter entdeckt, und die Unschuld jener gemißhandelten Person erwiesen. Nothwendig hatte diese allen Anspruch auf eine angemessene Genugthuung. Diese ward ihr auch. Ihre vorige Gebieterin gab ihr einen Schadenersatz von hundert Thalern und nahm sie, um jeden Fleck von Schande und Unehre von ihr abzuwaschen, wieder in ihren Dienst. Nicht lange dauerte es, so bot ein wackerer Handwerker ihr seine Hand. Das Vergangene schien also völlig ausgeglichen, aber wenig half ihr dieses Alles. Ihre Heiterkeit und Gesundheit war dahin. Die ausgestandenen Schmerzen und Seelenleiden hatten ihre Kräfte untergraben, und diese konnte kein Geld, keine Ehrenerklärung ihr wieder geben. Sie führte vom Tage an ein sieches Leben, fiel in Abzehrung und brachte den Ueberrest ihres Lebens auf einem langwierigen Krankenlager zu, bis ein

frühe  
denkDoch  
BallfOder  
präse

zietä

Ich

Artik

viel

Refer

Mein

groß

scher

ein

Entn

keit

ausg

Schr

schle

Verb

einen

zertif

das

dien

man

in de

„ein

Rose

Im

feierl

greiß

ter d

für d

senk

mo's

wohl

Male

reits

dem

vorst

ginn

ausf

St. 2

Infti

in A

Post

Rock

dem

sie b

ehest

Priv

erreg

nicht

früher Tod ihren Leiden und dem herben Andenken an ihr Schicksal ein Ende machte.

### Wiener Briefe.

Mitte Januar.

„Ein schlecht Gedicht hätte er wohl machen dürfen; Doch das verzeihen ihm die Wiener nie, daß einen Ballsaal er herunterriß.“

Gott sei Dank, auch das ist vorüber! Das Odeon eröffnet, und die Polemik über die Nepräsentanten der bessern und höhern Sozietät, die dabei sich eingefunden, geschlossen. Ich weiß nicht, ob irgend ein hochwichtiger Artikel, in irgend einem Journale, hier so viel zu reden gegeben hat, als diese Stelle im Referate des „Humoristen“ über den Ballsaal. Mein lieber Gott, du siehst die kleinen und die großen Kinder, und welche von Beiden kindischer sind! Es ist aber doch so, wie ich gesagt, ein Saal, zu dem die Geschmacklosigkeit den Entwurf gemacht, und den die Ungeschicklichkeit und der Mangel alles praktischen Sinnes ausgeführt. Was hilft da alles Schreien? Die Schreier haben ewig unrecht! — Der Karneval schleppt sich bisher träge hin, sein einziges Verdienst ist noch, daß er der Konzertsündfluth einen Damm entgegenstellt. Von allen Konzerten dieser Saison hat Heindl, der Flötist, das größte Aufsehen gemacht, mit vollem Verdienste. — Einige Gastrollen des Mimn Jermann im Burgtheater brachten Abwechslung in den Train des Repertoires, in welchem nur „ein deutscher Krieger“ und „die letzte weiße Rose“ alle neueren Erscheinungen vertreten. — Im Josephstädter Theater hat Beckmann seinen feierlichen Einzug gehalten, dazu gehört, begreiflich, ein Parade Pferd, er wählte den „Vater der Debutantin.“ Dieselbe Bühne bereitet für diese Woche Tittel's neue Oper: „das Wolfenkind“, in welcher eine Schülerin Gentilmo's, Ule. Keiderspeck, deren Stimme ungleich wohlklingender als ihr Name ist, zum ersten Male die Bretter betritt. Die Proben sind bereits im Zuge, man spricht viel Gutes von dem Werke. — Die Vorbereitungen zu der bevorstehenden Industrieausstellung sind im Beginne; die zu gleicher Zeit statthabende Kunstausstellung wird wohl nach dem Kollegium St. Anna verlegt werden, da das politechnische Institutsgebäude von der Gewerbeexposition in Anspruch genommen ist. Nestroy's neue Posten ist total durchgefallen, er mag Paul de Kock eine Dankadresse schicken (die Posten ist nach demselben bearbeitet); Julian Chownik kann sie bestellen. — Der Pianist Willmers, der ehestens ein Konzert veranstaltet, hat sich in Privatkreisen hören lassen und Bewunderung erregt; die Ausbildung seiner linken Hand ist nicht hinter der Dreischocks. L. Adg.

### Presß - Zeitung.

Der neueste Roman der Frau v. Paalzow: „Jakob von der Nees“, findet vor der Kritik nirgends Gnade. Selter's „Rosen“ meinen gar: er bilde eine ganz neue Art von Lakaienliteratur. Es gibt armselige Leute (sagt dieses Blatt), die für Alles in der Welt gern in vornehmen Gefühlen und Bedürfnissen schwelgen. Was sie unter vornehmen Gefühlen und Bedürfnissen verstehen, ist freilich nur das Alleräußerlichste und Zufälligste, das, was der wirklich vornehme Charakter nur dann bemerkt, wenn er es unmittelbar braucht, und was er mit Anstand vermissen kann, ohne sich auch nur um eine Linie herabgesetzt zu empfinden, wenn ihn die Nothwendigkeit zu Entbehrungen zwingt. Wie Claren der Autor der Speisezetteln und Weinarten, so ist Frau v. Paalzow in ihrem neuesten Romane die Sappho der Kammerfrauen und Bedienten. Es ist unglaublich, welsch' eine Masse dieses lästigen und müßigen Volkes sie verbraucht, um die Personen damit zu umringen. Ihre Helden und Heldinen rühren sich nicht, ohne daß sie von einem Lakaienheere begleitet werden; sie gehen aus keinem Zimmer in das andere, ohne daß ihnen, wie im Spektakelstücke auf der Bühne, ein Schranze mit Geräusch die Thür aufreißt; sie nehmen nicht Abschied, ohne daß sich das betrefte und befranzte Gesindel herbeidrängt, ihnen demüthig die Hände zu belegen; sie kommen nicht an, ohne daß die Lakaien, reihenweis aufgestellt, sich bis zur Erde verneigen. Der Zoselluxus ist bis zum Ekkel mächtig in diesem Buche &c.

\* \* In London soll zu Ende Januars eine „Londoner Deutsche Zeitung und Urania“ als Wochenblatt in Oktav beginnen. In der englischen Hauptstadt leben wenigstens 70,000 Deutsche, aber dort, wie in Paris, sind bisher alle Unternehmungen der Art gescheitert; ob diese neue Wochenschrift ein besseres Schicksal haben wird, müssen wir erwarten. Bisher waren dergleichen Journale freilich auch immer unter aller Würde arm und sinnlos.

### Theater - u. Musik - Zeitung.

\* Die schwedische Sängerin Jenny Lind ist von den Berlinern so gefeiert worden; daß sie jetzt 10,000 Thlr. fordert, wenn sie bleiben soll, wo nicht, nicht! Die Pariser strecken nach ihr bereits die Arme aus, die große Oper bietet enorme Summen. So haben sich die enthusiastischen Theaterfreunde in Berlin also selber am Empfindlichsten geschadet. (Ein Schreiben aus Berlin von 16. Jan., das wir so eben erhalten, sagt über diese Sängerin: „Die Lind ist lange das nicht, was man aus ihr machen

möchte. Ein Mezza voce, wie einst die Sontag, Mittelstöne umflort, Tiefe keine. Sie ist eine Schwedin, und muß noch recht deutsch lernen, um anderwärts gastiren zu können. Sie geht vielleicht nach Schweden zurück.) —1.

\* Alle italienischen Blätter ohne Ausnahme stimmen darin überein, daß die neueste Oper von Mercadante: „Leonora“, das Meisterwerk dieses Maestro sei. Sie wurde in Neapel gegeben und soll eben so sehr den Anforderungen der höhern Kritik entsprechen, als sie zugleich eine recht populäre Musik besitzt. —1.

\* Hr. Mitchell, Direktor des französischen Theaters in London, soll diesmal eine sehr gute Gesellschaft beisammen haben. Sie beginnt ihre Vorstellungen am 25. Jan.

### Mignon - Zeitung.

Paris. Die arabischen Hauptlinge, welche mit Marschall Bugeaud aus Algerien gekommen sind, wurden dieser Tage in den Tuilleries vorgestellt. Bei diesem Anlaß hat der König folgende Worte an diese Fremdlinge gerichtet: „Es macht mich glücklich, euch um mich her versammelt zu sehen. — Euch, die Ihr meist unter den Augen meiner Söhne gekämpft habt. Ich danke Gott, daß er unter allen Nationen die Franzosen auserwählt hat, die frühesten Beherrscher des arabischen Volkes zu ersetzen. Ich werde mich bemühen, die Bande der Herrschaft leicht zu machen. Ich will, daß Ihr in uns mehr Freunde, euch von der Vorsehung gesandt, als Eroberer sehen sollt. Ich werde euch bei euren Gebräuchen, bei eurer Religion erhalten; ich werde eure Moscheen ausbessern, eure Schulen wieder herstellen lassen.“ — Die Araber antworteten durch einen aus ihrer Mitte, den Kalifah El Kharoubi, in folgender Weise: „Weil denn doch einmal unser Land erobert werden sollte, so sind wir stolz, die Franzosen zu Herren zu haben u. zu einer so mächtigen und großmüthigen Nation anzugehören. Wenn wir uns, ehe wir Frankreich gesehen hatten, in den Reichen der Armee geschlagen haben, was werden wir nicht thun, nachdem wir nun Zeugen gewesen so vieler Größe und uns der Ehre erfreut haben, den König zu begrüßen. Die Worte, welche von dem höchsten Thron Europas gefallen sind, werden sich wie ein fruchtbarer Regen verbreiten unter unsern Brüdern in Algerien. Was uns angeht, so wird dieser Tag unser schönster Adelstritt sein und uns für immer erheben, denn der Höchste segnet die Nachkommen derer, welche gesegnet worden sind von der Hand des Erlauchtesten seiner Kalifahs. Möge er des Königs Tage verlängern u. ihn sammt seiner Familie mit Glücksgütern überschütten.“

**Etwas von Allem.** Man schreibt uns aus Wien: „Der Herausgeber des Jahrbuchs für Industrie und Handel, Herr C. Schwarzmann, hat von Sr. Erz. dem Finanzminister Bar. Kübel, ein überaus huldreiches Schreiben, Betreffs seines verdienstlichen Werkes, erhalten.“ —3.

\* Aus Nismes berichtet man, daß in dem dortigen Centralgefängnißhause die ausgedehnteste Toleranz gegen die verschiedengläubigen Insassen beobachtet werde, daß Sonntags der Katholik dort seine Messe in der Kirche sänge, der Protestant Predigt u. Auslegung des neuen Testaments, der Jude das alte Testament und der Mohamedaner den Koran in arabischer Sprache lesen höre.

\* Der Fürst Bücker = Muskau ist in Egypten durchgängig für den Czaren von Moskau, alias russischen Kaiser gehalten worden.

\* Im Jahre 1843 betrug die Bevölkerung Polens 4,700,374 Personen. Seit 1829 ist sie gestiegen um 566,740 und seit 1842 um 77,062 Köpfe. Der Religion nach sind darunter 4,175,598 Christen, 295 Muhamedaner und 524,481 Israeliten. 1829 zählten diese nur 393,102 Köpfe; sie haben sich also seitdem vermehrt um 143,349 Seelen und seit 1842 um 12,139.

\* Man hat in England wiederholt den Versuch gemacht, auf den Eisenbahnen sich der Holzschienen zu bedienen und findet das eigenthümlich gehärtete Holz viel zweckmäßiger und wohlfeiler, als das Eisen. Wenn sich das neue Mittel bewährt, werden die Eisenbahnen aus der Mode kommen und dafür auch in Deutschland Holzbahnen gebaut werden. Wenn man nur dabei nicht gar auf Holzwege geräth.

\* Ein Faulheitsklub hat sich in Belgien gebildet, der schon recht viele Mitglieder zählt, und den Namen: „Club far niente“ führt. Diese abgedroschene italienische Bezeichnung hat man darum angenommen, weil die Klubmitglieder zu faul waren, erst einen neuen Namen auszufinnen. Um in die Gesellschaft aufgenommen zu werden, muß man Faulheitsproben ablegen, und sich verbindlich machen, sich jeder Beschäftigung zu enthalten, und den Geist in immerwährender Trägheit zu belassen. (Sehr nachahmungswerth!)

\* In Hamburg werden jährlich an 150 Mill. Cigarren fabrizirt; 10,000 Menschen erhalten dadurch ihre Nahrung; das Arbeitsjahr zu 300 Tagen gerechnet, erblicken täglich 500,000 Cigarren das Licht der Welt. — Kein Wunder, daß sich der politische Horizont immer mehr unwölkt.

\* In Dresden ist ein Kind gestorben, weil es an einem ihm zum Spielen gegebenen

Häuschen gelekt hat, dessen Farbe aus Grünspan mit Weinwasser angemacht bestand.

\* \* \* Man zählte im Jahre 1844 in Frankreich 218 Frauen, die angeklagt worden sind, ihre Männer vergiftet oder ermordet zu haben.

### Willen und Bonbons.

† Die Menschenkenntniß ist eine schwere, nicht leicht zu erlernende Kunst; denn kein Buch bietet sie uns, keine Schule lehret sie und keine Anlage gebiert dieselbe; nur im Buche der Erfahrung lesen wir die trügerischen Neußerungen verschiedener Charaktere, nachdem uns aber vielleicht schon das Schlimme, als Folge unserer Unkenntniß, zugestoßen.

† Das älteste Uebel, wenn man es einmal kennt, ist immer erträglicher, als ein neues, wovon man noch keine Erfahrung gemacht hat. — In allen unsern Lagen vergleichen wir uns mit dem, was über uns ist, und richten unsern Blick auf die, welche sich in einer bessern befinden. Warum messen wir uns nicht mit dem, was unter uns ist? Keine Lage ist so elend, in der man sich nicht durch tausend Beispiele trösten könnte; aber es ist unser Fehler, daß wir nicht gern sehen, was unter uns ist. —

„Wenn alles Uebel der Welt auf einen Haufen gelegt würde“, sagte Solon, „so brächte dennoch jeder lieber seine Uebel wieder mit nach Hause, als daß er den ganzen Haufen mit allen übrigen Menschen nach richtigem Maße theilen u. seinen abgewogenen Antheil mit sich nehmen möchte.“

† Ein chinesisches Sprichwort sagt: mit Geld kann man den Todten zum Sprechen bringen; ohne Geld aber wird selbst der Stumme nicht schweigen.

### † Die Nasen.

Es werden doch närrische Nasen  
In der Welt herum getragen:  
Die einen sind aufgeblasen,  
Die andern zurückgeschlagen.  
Die einen nadelspizig,  
Die andern plump und dumm,  
Die einen aberwitzig,  
Die andern schräg und krumm;  
Doch keine sind mir lieber,  
Als die in die Welt so gaffen:  
Sie sind zum Nasenstüber  
Wahrhaftig wie geschaffen.

† Herzog Bolislav VIII. von Pommern sagte: „Man muß sich hüten vor gezuckerten Zungen und gepfefferten Herzen.“

† Ein Schmied sagte zu seinem Lehrjungen am Tage vor Georgi: „Morgen heißt's früher auf als bisher!“ — „Warum denn, Meister?“ fragte der Lehrjunge. — Er antwortete ihm: „Weil man morgen schon um fünf Uhr sechs läutet.“ — Der Lehrjunge erwiderte ihm:

„Dagegen läutet man aber auch erst um acht Uhr sieben.“

† Einige ausgelassene Studenten schlenderten die Straße und wollten einen vorübergehenden Handelsjuden foppen, indem sie sich als Fremde stellend, ihn fragten: „He, Mauschel! welches ist hier der schönste Platz?“ — Gelassen erwiderte der Israelite: „Nü, wenn's de Herren nit ibl nehmen, so muß ich Ihnen sagen, daß's am schönsten is, wu Sie nit sein.“

† Die „Ewigen Juden“ in Deutschland sind plötzlich vertrocknet. Wie jener Oesterreicher den Fuß auf die Quelle der Donau setzte und sich dachte, wie verwundert die Wiener sein würden, wenn ihre Donau ausbliebe, so sind auf ein Mal alle „Ewigen Juden“ verschwunden, weil Herr Eugen Sue in Paris sein Wasser zurückhielt. Er will die Deutschen einige Monate schwächen lassen. (Am 16. Jan. d. J. begann wieder „der ewige Jude“ im Constitutionnel.)

† Die Liebe kann man nicht chemisch genug analysiren, denn sie hat zu viele flüchtige Theile.

† Finde nichts zu hoch über, noch zu tief unter dir. Verachte nichts Kleines, wenn es gut — fürchte nichts Schweres, wenn es groß ist!

Zur Nachricht. No. 1, 2, 3 der Prachtausgabe vom Terte des „Spiegels“ 1845 sind nun gänzlich vergriffen und da zu einer wiederholten neuen Auflage es zu spät in der Zeit ist, so können wir den verehrlichen neuen Abonnenten erst von No. 4 angefangen Exemplare der Prachtausgabe-Textes, von den ersten drei Nummern aber bloß die ordinäre Ausgabe senden (so lange noch der geringe Vorrath dauert).

Von den Kunstbeilagen jedoch ist so eben die vierte Auflage fertig geworden und wir sind wieder im Stande, sowohl von der Pracht- als ordinären Ausgabe, sämtliche Piecen abzulassen. (Bloß die vier ausländischen Stahlstiche ausgenommen, von denen eine zweite Sendung erst in einigen Wochen erwartet wird.)

### Lokal-Beitrag.

#### Theater.

Deutsches Theater. Am 21. d. M. zum ersten Male: „die Schule der Verliebten“, Lust-

spiel in 5 Akte, nach Sheridan-Knowles, von Karl Blum. Das englische Original soll keine schlechte Arbeit sein — wir möchten es fast glauben, da uns schon der Name des Verfassers dazu berechtigt — aber verhält sich die Sache wirklich so, so hat der deutsche Bearbeiter bewiesen, wie man aus einem guten Werke ein höchst jämmerliches Zeug gestalten könne. Das soll eine „Schule der Verliebten“ sein? In der That könnte jedes schlechte Bühnenprodukt, wo nur ein Geliebter und eine Geliebte vorkommen (und in welchem kommen die nicht vor?), wo nur geliebt und sad über Liebe geschwätzt wird, mit gleichem Rechte auf diesen Titel Anspruch machen. Aber außer geliebt, wird hier auch noch geschimpft u. geprügelt, geschwärmt und sentimentalisiert, daß es einem grün und gelb vor den Augen wird und — was das Schlimmste — wenn das Publikum aufhörte, sich über die gedehnten Szenen zu langweilen, mußte es über das gemeine Pöbelschicksal, nicht etwa lachen, sondern sich ärgern. Das Stück fiel total durch. Wenn Karl Blum, der Uebersetzer, nicht schon todt wäre, würden wir ihm zurufen, lieber ein schlechtes Original-Lustspiel zu schreiben, als solche Uebersetzungen zu Stande zu bringen; er würde dann die Sache allein zu verantworten haben. —r.

#### Lokalnotizen.

(Fabriken oder Landstraßen?) Die Verleger dieser Blätter beziehen schon seit einigen Jahren ihren Papierbedarf aus inländischen Fabriken, und zwar zum Theil des Spiegels und der Handlungszeitung aus der Hermaner, u. zu den Kunstbeilagen aus der Fiumaner Fabrik. Nun ereignete es sich aber, daß durch große, nicht vorausgesehene Theilnahme, die die genannten Blätter gefunden, ihnen der Papier-Vorrath zu den Monatsbildern mitten im Winter ausging; sie wandten sich daher an die Fiumaner Fabrik, um schleunige Zusendung eines gewissen Quantums Papier, allein zu ihrem Bedauern erhielten sie von den Eigenthümern der Fabrik zur Antwort, daß sie sogleich die bestellten Papiere gesendet hätten, wenn nicht in dieser Jahreszeit der Transport unmöglich wäre. — Die Verleger sahen sich daher genöthigt, ihren Bedarf durch in Pesth befindliche Vorräthe österreichischer Erzeugnisse zu decken. — Wir haben also eine vortreffliche vaterländische Fabrik, u. können, wegen Mangel an guten Straßen, keinen Gebrauch davon machen. Diese Thatsache führen wir als Beispiel der täglich vorkommenden Fälle an. Die schlechten Landstraßen sind ohne Zweifel das Haupthinderniß, daß nicht in vielen Gegenden des Landes schon längst Fabriken und Manufakturen entstanden; die schlechten Straßen, die jede Kommunikation hemmen, die Zufuhr der Rohstoffe und die Abfuhr der Erzeugnisse so sehr erschweren, müssen sicherlich jedes etwaige neuentstehende Etablissement über kurz oder lang zu Grunde richten; die schlechten Landstraßen endlich vertheuern durch die erhöhte Fracht die Waaren oft in größerem Maße, als dies irgend

ein Zoll oder eine Steuer zu thun pflegt. Es fragt sich nun, ob es nicht besser wäre, bevor man zu Fabriken schreitet, erst für gute Landstraßen zu sorgen.

— Die Gräfin Hahn-Hahn, die eine Reise in den Orient machte und deren Beschreibung herausgab, wird in der neuesten Allgem. Zeitung hart mitgenommen. Wir ersehen aus dieser geistvoll geschriebenen Kritik unter Anderm auch, daß diese gräfliche Touristin (oder wie sie sich selbst heißt: „Reisendinn“) bei uns in Pesth die Bärte der Männer bedenklich fand und den „unlieblichen“ Seifengeruch im Sommer nicht ausstehen konnte. Die edle Reisendinn scheint im Augusti-Markt in Pesth gewesen und nicht weiter als bis an dasjenige Ufer der Donau (in der Gegend des Wurmhofes) gekommen zu sein, wo der Seifenhandel getrieben wird. Genug, um eine ganze Stadt zu beurtheilen!

— Neulich sahen wir auf der Straße einen armen Teufel von Slowaken arretiren, weil er auf Bettel erlappet wurde. Während ihn der Trabant in das Gefängniß führte, sprach der Slowak jeden Vorübergehenden ganz phlegmatisch um Almosen an.

#### Karnevalzeitung.

— Der Ball des „Kör“, am 23. d. M., im Pesther Redoutensaale abgehalten, war eines der schönsten Feste dieses Karnevals. Die großartige Lokalität war gedrückt voll u. die Anwesenden zeichneten sich eben sowohl durch Eleganz als feines Benehmen aus. Geschmackvolle Toiletten gewahrte man, besonders bei den Damen, in Menge und auch die Herren nahmen sich in ihren Kostümen nach den neuesten Pariser Journalen sehr fashionable aus. Es wurde viel getanzt und der Ball währte bis 5 Uhr Morgens.

— Künftigen Sonntag gibt Herr Emmerling eine große maskirte Redoute in den Pesther Redoutensälen, die sehr brillant zu werden verspricht, um so mehr, da, wie wir hören, viele Personen aus den höhern Ständen sich einfinden werden.

— Der Bolzschützeball im Saale „zu den sieben Churfürsten“ zu Ofen, am 18. d. M. abgehalten, fiel sehr komfortabel aus. Auch in diesem Jahre war die Gesellschaft bemüht, nur distinguirten Personen Einlaß zu gestatten. Es ging recht heiter u. fröhlich her, denn nebst gutem Buffet, ist das Tanzen auch keine Nebensache. Novals vortreffliche Musik exekutirte das Neueste. —f—

— Am 29. d. M. findet der Juristenball im Pesther Redoutensaale statt.

#### Modenbild. Nr. 4.

Paris, 10. Januar. Neueste Ballanzüge. Haarcoiffüre mit Blumen geziert. Kleid von gestifttem Tarlatan. — Coiffüre mit Bändern. Kleid von Barege mit satinirten Streifen.

#### Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 7.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, No. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen der H. S. G. Miller, S. Wagner u. Treichlinger, und in S. G. Weisenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.